

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 53 (1997)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Der ältere Buxdorf  
**Autor:** Smend, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-878062>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der ältere Buxtorf

Die Basler Hebraistik rechnet in grossen Zeiträumen. Ihre vorläufig letzten beiden Vertreter, Walter Baumgartner und Ernst Jenni, haben nacheinander während der Dauer von insgesamt zwei Dritteln eines Jahrhunderts den Lehrstuhl des Faches besetzt, und nimmt man Baumgartners Vorgänger Bernhard Duhm hinzu, der freilich kein Hebraist im engeren Sinne war, dann sind es in mehr als hundert Jahren nur drei Gelehrte gewesen. Doch diese Folge wird noch durch jene andere überboten, in der vier Generationen und 144 Jahre lang (1588-1732) eine einzige Familie den Hebraisten in der philosophischen Fakultät stellte, nämlich die Buxtorfs in Gestalt von Johannes I und II, Johann Jakob und Johannes III; es gab dann noch einen Nachzügler, den fachlich weniger konzentrierten Johann Rudolf, der 1828 nach 55jähriger Professorentätigkeit der durch W.M.L. de Wette veranlassten Reorganisation der theologischen Fakultät zum Opfer fiel<sup>1</sup>. Mindestens die ersten beiden in dieser Reihe, die sich nicht ganz leicht voneinander trennen lassen, weil die Tätigkeit des einen sozusagen nahtlos in die des anderen überging und sie sich zudem glichen «wie ein Ei dem andern»<sup>2</sup>, hätten seit langem eine ihrer unbestritten grossen Bedeutung entsprechende monographische Behandlung verdient. Merkwürdigerweise hat sich in dem doch so traditionsbewussten Basel nie jemand daran gewagt. Jetzt endlich, gut vier Jahrhunderte nach dem Amtsantritt Johannes Buxtorfs I, ist wenigstens für ihn dem Desiderat abgeholfen worden, und zwar auf überzeugende Weise. Stephen G. Burnett hat in offenkundig mehrjähriger Arbeit mit Findigkeit und Ausdauer das innerhalb und ausserhalb Basels noch überraschend umfänglich vorhandene Material aufgespürt und daraus eine Darstellung geformt, deren sachliches Interesse der Titel angibt: «From Christian Hebraism to Jewish Studies. Johannes Buxtorf (1564-1629) and Hebrew Learning in the Seventeenth Century»<sup>3</sup>. Der hier vorgelegte Beitrag zur Ehrung Ernst Jennis, nicht mehr als eine kurze Übersicht über Buxtorfs Leben und Werk, wurde ahnungslos als Hinweis auf eine schmerzliche Lücke konzipiert. Während der Niederschrift erschien unverhofft das Burnettsche Buch und gab Anlass zu einer willkommenen Revision, die mit der Feststellung beginnen kann, dass die Lücke nunmehr geschlossen ist.

<sup>1</sup> Vgl. A. Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1632-1818 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel IV/V), Basel 1957, 546; ders., Geschichte der Universität Basel 1818-1835 (Studien usw. VII), Basel 1959, 38.

<sup>2</sup> Vgl. K. Buxtorf-Falkeisen, Johann Buxtorf Vater [...] erkannt aus seinem Briefwechsel, Basel 1860, 39.

<sup>3</sup> Studies in the History of Christian Thought 68, Leiden 1996.

Der «ältere Buxtorf» ist in seiner Wissenschaft nicht nur als Name, sondern auch durch seine Werke erstaunlich lange präsent geblieben. Als genau ein Vierteljahrtausend nach seinem Tod, 1879, Emil Kautzsch seine Basler Rektoratsrede über ihn hielt - bis zum Erscheinen von Burnetts Buch die kundigste Würdigung<sup>4</sup> -, da konnte er sagen, Buxtorfs Bedeutung rage «buchstäblich noch in die volle Gegenwart hinein». Er selbst sei immer noch auf Buxtorfs Konkordanz angewiesen, für den Vergleich des hebräischen Textes mit der aramäischen Übersetzung und den rabbinischen Kommentaren greife er am liebsten zu Buxtorfs rabbinischer Bibel, die Erforschung der Masora stehe im Grossen und Ganzen noch auf dem Standpunkt von Buxtorfs «Tiberias», das «Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum» sei nach wie vor unentbehrlich und der «Thesaurus Grammaticus Linguae Sanctae» immer noch «ein nützliches Hilfsmittel»<sup>5</sup>. Natürlich ist das alles seit Kautzsch und auch schon zu seiner Zeit - was bei ihm durchaus anklingt - anders geworden. Aber erstaunlich genug bleibt, dass sich ein von der Aufklärung noch unberührtes, in der Perspektive der modernen Bibelwissenschaft vorkritisches Oeuvre bis tief in das 19. Jahrhundert hinein auf den Schreibtischen der Gelehrten behaupten konnte. Heute dürfte dort nur noch selten einer der Buxtorfschen Folianten liegen.

Aber in frisch erneuertem Gold präsentiert sich die Schrift auf seinem Epitaph an ehrwürdiger Stelle, im Kreuzgang des Basler Münsters gleich neben dem des Buchdruckers Hieronymus Froben. Auch Nichtlateiner, die man gelegentlich buchstabilierend davor stehen sieht, können sich das Nötigste über Leben und Werk des Mannes zusammenreimen: C.S. | IOANNI BXUTORFFIO | CAMENSI WESTPHALO | LINGUAE SANCTAE IN BASIL. ATHENAEO | PROFESSORI PER ANNOS XXXIIIX. | QVEM LINGVARVM ORIENTALIVM | HEBRAEAE CHALDAEAE SYRAE | EXACTA COGNITIO | CVM MONVMENTIS LITERARVM | INCOMPARABILIBVS | VRBI ET ORBI | ADMIRABILEM REDDIDERVNT | LVE PESTIFERA MAGNIS LABORIBVS | EHEV! PRAEMATVRE EREPTO | MARGARETA CVRIONA CONIVNX | LIBERIQ. MOESTISS. | MARIT. PARENT. DESIDERATISS. | CVM LACHRYMIS PP. | B ANN. LXV | ID. SEPT. AN. MDCXXIX.

«Camensi Westphalo»: der Mann, der «urbi et orbi» bewunderungswürdig wurde, stammte nicht aus der Urbs, also Basel, sondern aus dem erheblich unauffälligeren Kamen in Westfalen, dessen Name allerdings heute dem Orbis, soweit er in Mitteleuropa Auto fährt, durch das «Kamener Kreuz» kaum

<sup>4</sup> E. Kautzsch, Johannes Buxtorf der Ältere. Rectorats-Rede gehalten am 4. November 1879 in der Aula des Museums zu Basel, Basel 1879. - Der gelegentlich zitierte, in der Basler Universitätsbibliothek als Typoskript zugängliche Vortrag von J. Herrmann «Johannes Buxtorf aus Kamen» aus dem Jahr 1948 beruht nicht auf spezielleren Studien.

<sup>5</sup> Kautzsch, Buxtorf, 7ff.

weniger geläufig sein dürfte als Basel. Als sich der junge Kamener endgültig in Basel ansässig machen und Margareta Curione heiraten wollte, älteste Tochter seines Hausherrn Leo Curione und Enkelin des Humanisten Celio Secondo Curione - beider Gräber liegen nah dem seinen im Münsterkreuzgang -, wandte sich der künftige Schwiegervater an Joachim Buxtorf, Doktor der Rechte von Basel und Kanzler der Grafen von Waldeck in Korbach, den Onkel des Petenten, mit der Bitte um Auskunft über den Neffen. Der Kanzler antwortete am 31. Oktober 1592<sup>6</sup>, der Vater des Johannes, sein eigener Bruder, ebenfalls mit Namen Johannes, sei dreissig Jahre Pfarrer in Kamen gewesen, der Grossvater, Severin, mehr als dreissig Jahre Bürgermeister ebendorf; die Mutter, «pariter honesta», also wohl: von gleich guter Herkunft, lebe seit zehn Jahren als Witwe. Besonders interessiert wird Curione, der eine grosse Familie zu ernähren hatte, die Mitteilung über das nach Bezahlung der Studien verbliebene Vermögen des künftigen Schwiegersones gelesen haben: 500 Reichstaler, bei vertrauenswürdigen Leuten angelegt und in wenigen Jahren verfügbar.

Johannes Buxtorfs Weg hatte von Kamen über die Lateinschule in Hamm (mit Hebräisch!) und das Gymnasium in Dortmund<sup>7</sup> auf die Hohe Schule in Herborn geführt, wo er von 1585 bis 1588 Theologie studierte. Seine dortigen Lehrer waren Caspar Olevian, der Mitverfasser des Heidelberger Katechismus, und Johannes Piscator, später bekannt als Übersetzer und Kommentator der ganzen Bibel. Von ihm mit einem Empfehlungsschreiben an Johann Jakob Grynæus ausgestattet, zog er im Frühjahr 1588 über Heidelberg nach Basel weiter. Grynæus, Antistes der Basler Kirche und Inhaber der obersten (neutestamentlichen) theologischen Professur, stellte alsbald die Weichen für das künftige Leben des Ankömmlings: noch im Sommer 1588 bot er dem bis dahin nicht einmal zum Magister promovierten Buxtorf die im Februar durch Tod erledigte hebraistische Professur in der philosophischen Fakultät an und empfahl ihn seinem Freund Curione als Hausgenossen und Lehrer seiner Kinder. Was die Professur angeht, so nahm Buxtorf sie zunächst zwei Jahre vertretungsweise wahr; 1590, nach einer Disputation über das Thema «Utrum bestiae rationis sint omnino expertes necne?» (!) zum Doktor und Magister promoviert, liess er sich endgültig zu ihrem Inhaber wählen. Im Haus Curione dauerte es bis zur Endgültigkeit etwas länger: am 18. Februar 1593 fand die Hochzeit mit Margareta statt. Der Ehe entsprossen fünf Söhne (darunter früh verstorbene Drillinge) und sechs Töchter, die (1659 gestorbene) Mutter überlebten vier der Kinder. Den ältesten Sohn, Johannes II, erzog der Vater von Kindheit an zu seinem Nachfolger, der zweite, Hieronymus, anscheinend das schwarze Schaf der Familie, endete als Offizier in polnischen Diensten, drei

<sup>6</sup> UB Basel Ms G I 66: 52-53.

<sup>7</sup> Und vielleicht die Universität Marburg; so D. Tossanus, Johannis Buxtorfi [...] vita et mors, Basel 1630, 6.

Töchter verbanden durch ihre Ehen das Haus Buxtorf noch enger mit dem angesehenen Basel: Maria heiratete den Leonhardspfarrer Samuel Grynaeus, Lucia den Buchdrucker Johann Ludwig König, Magdalena den Theodorspfarrer und späteren Antistes Theodor Zwinger; die vier Ehefrauen ihres Bruders Johannes II waren eine Werthemann, eine Werenfels, eine Bischoff und eine Lützelmann.

Dass der ältere Buxtorf «urbi et orbi» bewundernswert gewesen sei, ist, die damaligen Massstäbe vorausgesetzt, nicht einmal sehr übertrieben. Seinen Ruf weit über Basel hinaus bezeugen die 25 «Epicedia virorum clarorum», die der gedruckten Gedenkrede des Basler Gymnasiarchen Daniel Tossanus beigegeben wurden.<sup>8</sup> Seine Werke waren weit verbreitet, er widmete sie wichtigen Personen und Institutionen und unterhielt einen ausgedehnten Briefwechsel. 1611 lehnte er eine Berufung an die Akademie in Saumur ab, 1625 eine besonders ehrenvolle an die Universität Leiden; in den Anfangswirren des Dreissigjährigen Krieges scheiterte ein Ruf nach Heidelberg. So blieb er seiner Urbs erhalten. Er behielt zeitlebens den Lehrstuhl in der philosophischen Fakultät mit seinen überwiegend sprachlich-philologischen Aufgaben bei. Als 1610 durch den Tod des Amandus Polanus der alttestamentliche Lehrstuhl in der theologischen Fakultät frei wurde, schlug er das Angebot aus, ihn zu übernehmen; die eigentliche Exegese war weniger seine Sache, und ausserdem hätte er bei den Theologen über kurz oder lang in die neutestamentliche Professur aufrücken müssen<sup>9</sup>. Finanziell war er in Basel nie zufrieden. Als 1610 die holländischen Generalstaaten die Widmung des «Thesaurus Grammaticus» mit einer Gabe von 300 Gulden quittierten, bedankte er sich in überschwenglichen Worten und fügte hinzu: «Wenn einer hier die Last von hundert Eseln auf sich bürdete, so wird ihm gleichwohl nicht mehr zu Lohn als *einem Esel!*<sup>10</sup> Dass Buxtorf trotzdem seine grosse Familie erhalten und darüber hinaus eine eigene umfangreiche hebräisch-aramäisch-jiddische Bibliothek aufbauen konnte, setzte die Erschliessung einer weiteren Einnahmequelle voraus. So beteiligte er sich an der Herstellung hebräisch gedruckter Bücher und am Handel mit ihnen, «as a censor, editor, corrector, and business representative»<sup>11</sup>. Die jüdischen Kontakte, die sich dabei innerhalb und ausserhalb Basels ergaben, brachten ihm einen wissenschaftlichen Gewinn, der den finanziellen womöglich noch überstieg.

Seine eigene literarische Produktion setzte mit der Jahrhundertwende ein. 1610 erschien **ספר השרשים קצור** «Epitome radicum Hebraicarum», ein klein-

<sup>8</sup> Tossanus, Vita, 22ff.

<sup>9</sup> Vgl. Kautzsch, Buxtorf, 20f.

<sup>10</sup> Brief an Joh. Uyttenbogard vom 15.3.1610, Übersetzung nach Buxtorf-Falkeisen, Buxtorf, 16; vgl. Burnett, Buxtorf, 30.

<sup>11</sup> Burnett, Buxtorf, 35. Diese Seite von Buxtorfs Tätigkeit herausgearbeitet zu haben, ist eins der Hauptverdienste des Burnettschen Buches (vgl. dort 35ff.).

formatiges Wörterbuch für den studentischen Gebrauch, angeregt und mit einem Vorwort versehen von Polanus, der dort den auf dem Titel nicht figurierenden Buxtorf als Verfasser nennt<sup>12</sup>. Dieses kleine Wörterbuch wurde seit 1613 in mehreren Auflagen unter Einbeziehung der aramäischen Wörter als «Manuale Hebraicum et Chaldaicum» fortgeführt. Mit dem Titel «Epitome radicum Hebraicarum et Chaldaicarum» folgte 1607 ein umfangreicheres Lexikon, das denn auch seit 1615 «Lexicon Hebraicum et Chaldaicum» hieß und bis ins 19. Jahrhundert hinein zahlreiche Neuauflagen erlebte. Richard Simon stellte für seine Zeit fest: «La plus-part de ceux qui se vantent aujourd’hui de sçavoir la Langue Hebraïque, n’ont presque point eu d’autre Maistre que le Dictionnaire de Buxtorfe, qu’ils ont jugé estre le meilleur, parce q’uil est le plus abrégé & le plus methodique.»<sup>13</sup> In der gleichen Richtung hat noch Wilhelm Gesenius, dessen Wörterbuch das Buxtorfsche endgültig ausser Kurs brachte, von diesem gesagt, es empfehle sich «durch zweckmässige Anordnung und Auswahl»<sup>14</sup>. Als besonders originell konnte das Buch freilich von vornherein nicht gelten. Es fusste - schon der Titel deutet darauf hin - auf David Kimchis חֲדַשְׁתָּר בְּשִׁיר וְסֶבֶת und vor allem auf des Santes Pagninus daran anschliessenden «Thesaurus Linguae Sanctae», benutzte aber auch stark die jüdischen Bibelkommentare<sup>15</sup>. Der Hauptmangel lag gewiss in der Nichtberücksichtigung der Nachbarsprachen, namentlich des Arabischen, mit dem Buxtorf nicht vertraut war<sup>16</sup>. So ist es denn ein äusserst zurückhaltendes Lob, wenn Gesenius bemerkt: «hier und da ist das Syrische benutzt.»<sup>17</sup>

Über diese Duodez- und Oktavbändchen ragt schon äusserlich der Foliant hinaus, den das «Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum» darstellt. Der Sohn Johannes II hat es 1640 erscheinen lassen, und es ist sicher grossenteils sein Werk. Aber er schrieb im Vorwort: «Maneat Parenti sarta tecta gloria Authoris» und stellte dem Titelblatt ein besonders prächtiges Kupfer mit dem Porträt des Vaters gegenüber. Dieser habe, so das Vorwort, im Jahre 1609 die Arbeit begonnen («hanc telam est orsus») und sie durch zwanzig Jahre «immensis laboribus & sudoribus» fortgesetzt, wobei sie sich als immer weitläufiger erwies. Mehr spielerisch hatte der Vater schon 1615 dem «Lexicon» anhangsweise ein «Lexicon breve Rabbinico-Philosophicum» hinzugefügt, und der Sohn war bereits durch seine Erstlingsarbeit, das den Targumen und dem syrischen Neuen Testament geltende «Lexicon Chaldaicum et Syriacum» von 1622 auf das grosse Werk vorbereitet, aber dieses bedeutete doch

<sup>12</sup> Kautzsch, Buxtorf, 35 hat die Existenz dieses (nicht einmal mehr in Basel vorhandenen) Buches schlachtweg bestritten; vgl. dagegen J. Prijs, Die Basler hebräischen Drucke, Olten und Freiburg i.Br. 1964, 278f.

<sup>13</sup> R. Simon, Histoire critique du Vieux Testament, Paris 1680, 402.

<sup>14</sup> W. Gesenius, Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, Leipzig 1815, 113.

<sup>15</sup> Vgl. Burnett, Buxtorf, 120ff.

<sup>16</sup> Vgl. Burnett, Buxtorf, 127.

<sup>17</sup> Gesenius, Geschichte, 113.

eine ganz andere Aufgabe. Die Umsicht und die Sorgfalt, mit denen Vater und Sohn sie auf 2678 Folioseiten gelöst haben, ist von Constantijn L'Empereur («A work which is truly worthy of eternity»)<sup>18</sup> bis zu Wilhelm Gesenius («ein höchst fleissiges und meist ausreichendes lexicalisches Hülfsmittel»)<sup>19</sup> mit viel Lob bedacht worden. Es hat Generationen den Zugang zur nachbiblischen jüdischen Literatur erschlossen und liefert, obwohl es inzwischen natürlich für den eigentlich wissenschaftlichen Gebrauch längst nicht mehr zureicht, durch die Reichhaltigkeit seiner aramäisch-lateinischen Belege und Beschreibungen dem Interessierten immer noch eine willkommene Orientierung, die oft schnell in ausgiebigere Lektüre übergeht.

Weniger Mühe hatte der Sohn mit dem anderen Folianten, den ihm der Vater hinterliess, den «Concordantiae Bibliorum Hebraicae», einer Neubearbeitung der 1581 in Basel erschienenen Konkordanz des Isak Natan mit der durchgehenden Änderung, dass die Stellen jeweils nach den (zudem ins Lateinische übersetzten) Formen gruppiert sind - wiederum nach dem Urteil des Berufensten, «eine weit bequemere Methode, die die Beobachtung sehr erleichtert»<sup>20</sup>. Das Werk kam 1632 heraus.

Kaum weniger als Buxtorfs Lexika sind seine Grammatiken verbreitet gewesen. Den Anfang machte auch hier ein Schulbuch, die 1605 erschienenen «Praeceptiones Grammaticae de Lingua Hebraea», in der dann oft wieder aufgelegten erheblich umfangreicheren Neuausgabe von 1613 «Epitome Grammaticae Hebraeae» genannt. Auch hier kam bald ein ausführlicheres Buch hinzu, der «Thesaurus Grammaticus Linguae Sanctae Hebraeae», zuerst 1609. In dessen Vorwort stellt Buxtorf zwei «Defekte» der bisherigen Hebraistik fest: die Beschränkung auf die einzelnen Wörter und deren Abwandlungen unter Verzicht darauf, «de conjuncti [...] sermonis ratione», also von der Syntax, zu handeln, und die Vernachlässigung des ausserbiblischen Hebräisch; diesen Mangel zu beheben habe sich einzig Buxtorfs - auch sonst von ihm mit Achtung genannter - Basler Vorgänger Sebastian Münster bemüht. So enthält der «Thesaurus» nach der Laut- und Formenlehre eine fast ebenso lange Syntax, über die Gesenius allerdings geurteilt hat, es sei «vieles dahin gezogen, was der Formenlehre gehört»<sup>21</sup>. Es folgen noch eine kurze Metrik (mit nachbiblischen Beispielen) und eine Anleitung zur Lektüre unvokalierter rabbinischer Texte - letztere in der 2. Auflage (1615), statt, wie zwischendurch angekündigt<sup>22</sup>, in erweiterter Fassung wiederzukehren, fortgefallen und leider auch später nicht mehr ersetzt. Insgesamt übertrifft für Gese-

<sup>18</sup> Vgl. Burnett, Buxtorf, 131.

<sup>19</sup> W. Gesenius, Hebräisches und chaldäisches Wörterbuch, 2. Aufl. Leipzig 1823, XXVI.

<sup>20</sup> Gesenius, Handwörterbuch, IX.

<sup>21</sup> Gesenius, Geschichte, 110.

<sup>22</sup> Vgl. Prijs, Drucke, 328.

nus der Thesaurus «an Ausführlichkeit, Genauigkeit und Methode alle früheren und die rabbinischen Grammatiken weit, wenn man gleich an Materie und Form die Bildung des Vfs. nach den letztern erkennt»<sup>23</sup>. Die 1615 erschienenen «Grammaticae Chaldaicae et Syriacae Libri III.» enthalten wie der Thesaurus in zwei Büchern die Laut- und Formenlehre und die Syntax und schliessen im dritten Buch unter der Überschrift «De Praxi Grammatica» eine Chrestomathie mit vielen nützlichen Erläuterungen an.

Noch ein dritter Foliant ist zu nennen, die «Biblia Sacra Hebraica et Chaldaica» von 1619/20, bekannt als «Basler» oder «rabbinische Bibel», so genannt wegen der Zufügung nicht nur von Masora und Targum, sondern, um den Rand, auch von einer Anzahl rabbinischer Kommentare. Das mit grossem Aufwand hergestellte Werk ist im wesentlichen ein Nachdruck der venezianischen Bombergiana des Jakob ben Chajim (1524/25 und weitere Ausgaben) und, so Julius Wellhausen, «diesem Hauptwerke gegenüber in jedem Betracht sekundär, so ein grosser Gelehrter Buxtorf auch war»<sup>24</sup>. Wellhausen konnte auch anders reden, und zwar gleich im Blick auf die Abhandlung «Tiberias», die Buxtorf der Bibelausgabe anfügte<sup>25</sup>. Sie, nicht das Lexicon Chaldaicum, war in Wellhausens Augen Buxtorfs «bedeutendstes Werk», «das Produkt einer von keinem Christen und wenigen Juden erreichten Gelehrsamkeit und bewundernswerth einfach». Um von der Art der Masora überhaupt ein Bild zu geben, druckte Wellhausen als Probe kurzerhand Buxtorfs Interpretation der Masora zu Gen 1,1-6 in deutscher Übersetzung ab<sup>26</sup>.

Das Lob der Nachwelt und also auch Wellhausens galt allerdings nicht dem ganzen «Tiberias». Denn das Buch hatte in der Verteidigung der traditionellen Meinung, der biblische Text sei unter Einschluss der Vokal- und Akzentzeichen bereits von den um Esra versammelten «Männern der Grossen Synagoge» bis in die Einzelheiten festgelegt worden, einen schwachen Punkt, auf den sich alsbald die Kritik stürzte. Buxtorf war hier von vornherein Apologet gewesen, mit der Front gegen Elias Levita, von dessen «Masoret hammasoret», in mancher Hinsicht dem Vorbild seines «Tiberias», er sich schon 1593 eine lateinische Übersetzung angefertigt hatte<sup>27</sup>. 1609 setzte er sich in einem Exkurs des ersten «Thesaurus Grammaticus» mit der von Levita vertretenen Spätdatierung der Vokalisation auseinander, und 1620 führte er die Auseinandersetzung in passenderem Rahmen, eben im «Tiberias», weiter. Seit 1606 wusste er aus einem Brief des grossen Joseph Scaliger<sup>28</sup>, dass

<sup>23</sup> Gesenius, Geschichte, 110. Wertvolle Ansätze zur sachlichen Würdigung im Rahmen der Entwicklung der Sprachwissenschaft im allgemeinen und der Hebraistik im besonderen bei Burnett, Buxtorf, 103ff.

<sup>24</sup> F. Bleek, Einleitung in das Alte Testament, 6. Aufl. von J. Wellhausen, Berlin 1893, 525.

<sup>25</sup> 1620 in einer Folio- und einer gekürzten Quartausgabe erschienen.

<sup>26</sup> Bleek, Einleitung, 603f. 526ff.

<sup>27</sup> Burnett, Buxtorf, 210.

dieser auf der Gegenseite stand, und in den zwanziger Jahren kam er noch mit Louis Cappel, seinem wichtigsten Bestreiter, in einen etwas sonderbaren Briefwechsel<sup>29</sup>. In der Überzeugung, die er als reformierter Theologe hatte, liess er sich nicht beirren - was theologisch nicht sein durfte, konnte auch philologisch-historisch nicht sein. Gynaeus und Polanus wussten, was sie an ihm hatten. Erst nach seinem Tod brach der Streit richtig los, und sein Sohn Johannes II führte ihn an seiner Stelle<sup>30</sup>. Am Ende stand nicht nur der jüngere, sondern auch der ältere Buxtorf als «in rebus Criticis plane hospes» da, wie Johannes Clericus ihn genannt hat<sup>31</sup>. Das spätere Urteil über seine Arbeit am Bibeltext war zwiespältig. Im Blick auf die Masora rühmte ihm der meist repräsentative Eichhorn nach, er habe das Werk des Jakob ben Chajim fortgesetzt und dabei «aus dem verwilderten Acker noch vieles Unkraut» ausgejätet, «das sein Vorgänger hatte stehen lassen; aber rauffte mit unter leider! auch guten Waizen aus. Kurz, er schuf sich an vielen Stellen eine ganz neue Masora, um die vermeintliche Integrität unserer Bibelausgaben nach den Grundsätzen seiner Zeitgenossen vertheidigen zu können.» Jedoch: «Nach Buxtorfs Zeit ist für die Masora nichts Beträchtliches geschehen», das Vorhaben einer alphabetischen Ordnung der ganzen Masora nicht verwirklicht worden. «Möchte doch ein Buxtorf unsrer Zeiten dieses herrliche Werk ausführen!»<sup>32</sup>

Ein einziges Buch hat Buxtorf in deutscher Sprache veröffentlicht: «Synagoga Iudaica: Das ist Jüden Schul» (1603), eine Darstellung des zeitgenössischen jüdischen Glaubens und Lebens. Man hat dieser Darstellung nicht zu Unrecht eine «gehässige Art» nachgesagt, «mit welcher besonders Scandalosa darin zusammengestellt sind»<sup>33</sup>. Die Vorrede handelt von der Verstockung der Juden und mündet in ein längeres Zitat aus Luthers Judenschrift von 1542, den Schluss bildet ein Calvinscher Traktat, in dem ein Christ einen Juden widerlegt<sup>34</sup>. Insgesamt vertritt das Buch die These, dass das Judentum nicht auf der Bibel, sondern auf dem Talmud beruht, womit zugleich eine gewisse Parallel zum Verhältnis zwischen Schrift und Tradition im römischen Katholizismus gegeben ist. Aber die theologische Polemik ist nicht das ganze Buch, und sie hat für Buxtorf je länger desto weniger im Vordergrund seiner Arbeit gestanden. Bezeichnenderweise liess er ein zwischen 1603 und 1606 begonnenes, ebenfalls deutsches Manuscript «Aus was Ursachen die Juden

<sup>28</sup> UB Basel Ms G I 59: 363; vgl. Burnett, Buxtorf, 211.

<sup>29</sup> Vgl. Burnett, Buxtorf, 229ff.

<sup>30</sup> Vgl. immer noch G. Schnedermann, Die Controverse des Ludovicus Cappellus mit den Buxtorfen über das Alter der hebräischen Punctuation, Leipzig 1878 (dazu aber Burnett, Buxtorf, 232 Anm. 137).

<sup>31</sup> J. Clericus, Ars Critica, 4. Aufl., II, Amsterdam 1712, 16.

<sup>32</sup> J.G. Eichhorn, Einleitung ins Alte Testament, I, Leipzig 1780, 277f.

<sup>33</sup> K. Siegfried, Buxtorf, ADB III, München und Leipzig 1876, 668-676 (669).

<sup>34</sup> Vgl. St. G. Burnett, Calvin's Jewish Interlocutor, BHR 55 (1993) 113-123.

andere völker alzeit gehasst und verachtet haben»<sup>35</sup> unvollendet liegen, und ebensowenig ist es ein Zufall, dass er später die ihm angesonnene Edition des «Pugio fidei» des Raymond Martin<sup>36</sup> hinter seiner grossen Hauptaufgabe zurückstellte, die in der Erschliessung der Sprache und Literatur des Judentums bestand. Dieser Aufgabe diente er nicht nur lesend und schreibend, sondern auch im Umgang mit Juden - gipfelnd in der Teilnahme an einem Beschneidungsfest im Jahre 1619, für die er mehr als ein ganzes Jahresgehalt Strafe zahlen musste<sup>37</sup>

Im November 1627 schrieb Louis Cappel einen Brief an den jüngeren Buxtorf in der Meinung, der Vater lebe seit einigen Jahren nicht mehr. Auf die eigenhändige Antwort des Totgeglaubten reagierte er erschrocken und erfreut mit einem «Laus sit DEO immortali, qui Te rei Literariae adhuc servavit incolumen, & periculorum illum annum climactericum senibus metuendum eniti atque superare tibi dedit»<sup>38</sup>. Als das gefährliche «Stufenjahr» gilt das 63. Lebensjahr, doch ein Nachkomme Buxtorfs übersetzt, die Feststellung als Wunsch missverstehend, grosszügiger: «diese, Greisen so gefährlichen, Sechzgerjahre»<sup>39</sup>. An deren Ende ist Johannes I nicht gelangt. Am dritten Tag der Pestkrankheit, der er in weniger als einer Woche erlag, stand er früh um 3 Uhr noch einmal auf und beendete in seiner Konkordanz die Arbeit am Gottesnamen יְהוָה. «So hat er», heisst es in der Gedenkrede, «seine Lebensarbeit, die er im Namen Gottes begonnen, dem er sein ganzes Leben gedient, buchstäblich mit dem Namen Gottes beschlossen.»<sup>40</sup>

Rudolf Smend, Göttingen

<sup>35</sup> UB Basel Ms A XII 78, vgl. Burnett, Buxtorf, 91ff.

<sup>36</sup> Vgl. Burnett, 95ff.

<sup>37</sup> Vgl. St. G. Burnett, Johannes Buxtorf and the Circumcision Incident of 1619, BZGAK 89 (1989) 135-144.

<sup>38</sup> Brief vom 27.6.1628, UB Basel Ms G I 62:116, hier nach J. Buxtorf (III), Catalecta Philologico-Theologica, Basel 1707, 484.

<sup>39</sup> Buxtorf-Falkeisen, Buxtorf, 26.

<sup>40</sup> Tossanus, Vita, 16; Übersetzung nach Kautzsch, Buxtorf, 44.